

Liebe Gemeinde,

Es gibt Geschichten, die lassen einen nicht los, wenn man sie einmal gelesen hat.

Die Sara-Hagar-Abraham-Geschichte ist so eine Geschichte für mich.

An zwei rivalisierenden Frauengestalten werden menschliche Schicksale beschrieben, Einzelschicksale, aber gleichzeitig das Auf und Ab von Völkern und Gemeinschaften; mal ist man oben, hat den Lead, mal ist man unten, und muss sich beherrschen lassen, mal hat man das Gefühl, alles im Griff zu haben, als Frau, als Mutter, als Vater, oder man verliert die Orientierung, und es ist last but not least Gottes Geschichte mit den Menschen, seinem Volk, mit uns allen.

Wir alle sind Sara, wir alle sind Hagar.

Geschrieben wird diese Geschichte viele Jahrhunderte später als zu der Zeit, in der sie in der Bibel angesiedelt ist, in der Zeit der israelitischen Urmütter und Urväter. Aufgeschrieben wird sie, so geht man heute davon aus, teilweise vor und während der babylonischen Gefangenschaft des jüdischen Volkes im 6. Jahrhundert vor Chr.

Auch damals während dieser Gefangenschaft hat man sich gefragt: Wie soll es denn weitergehen mit der Zukunft des Gottesvolkes? Sind die ganzen Verheissungen mit der Verschleppung nach Babylon nun obsolet? Aus vorbei, ein Volk geht unter, verliert sich im Nowhere der Geschichte?

Und so kreisen die Gedanken derer, die sich als Geschichtsschreiber betätigen und derer, die sich um die religiöse Identität des Volkes in der Gefangenschaft Gedanken machen, auch um das Thema Nachkommenschaft und was sein soll, wenn diese ausbleibt, und darum, wo Gott eigentlich war und ist in dieser struben Zeit, in der sich das jüdische Volk wieder von allen und aller Hoffnung verlassen fühlt. Wenn es Sklavenarbeit unter einer persischen Besatzungsmacht verrichtet, wie dazumal in Ägypten.

Hagar ist so eine ägyptische Sklavin. Wie sie in die Sippe Abrahams kam, wird nicht erzählt. Es war völlig normal, dass man Sklaven hatte.

Die, die sie „Herrin“ nannte, Sara, bestimmte ihren Tag, ihre Arbeit und ihren Rhythmus. Nicht einmal über ihren Körper konnte sie bestimmen.

Sara, hebräisch übersetzt, heisst, Herrin, Fürstin, musste Kinder haben, weil sie selbst Kind ihrer Zeit war. Frauen mussten gebären. Abraham wurde ein grosses Volk verheissen. Aber dazu brauchte er Nachfahren. Das Recht war auf Saras Seite. Sie tat, was in solchen Fällen der eigenen Kinderlosigkeit üblich war. Sara gab ihrem Mann die Sklavin zur Nebenfrau.

Sara ging nicht zimperlich mit ihr um. Hin und her geschoben, zwischen Sara und Abraham musste Hagar als Leihmutter sozusagen für Nachkommen sorgen, sie die Fremde. Hagar heisst übersetzt, Fremde.

Es kommt also fremdes Blut in die Abrahamssippe. Ismael, der geboren werden wird, wird der Stammvater der arabischen Stämme werden.

Auch im Babylonischen Exil Jahrhunderte später wird es diese Vermischungen zwischen den Einheimischen und den versklavten jüdischen Bewohnenden geben. Ein Teil wird später mit der Befreiung nach Juda zurückkehren, ein anderer Teil wird aber in Persien bleiben. Völker mischen sich, eine uralte Realität.

Und Hagar? Als nun Schwangere, hat sie einen eigenen Willen und spürt ein neues Selbstbewusstsein. Auch sie geht jetzt nicht zimperlich mit ihrer Herrin um.

Sara und Abraham, die, die eigentlich bestimmen konnten, wissen nicht, wie damit umgehen, dass Hagar aufbegehrt. Saras und Abrahams Ordnung kamen durcheinander. Sie verlieren auch die ethische Orientierung. Kein Ruhmesblatt für das Paar.

„Kümmere du dich!“, sagt sie zu ihm. „Mach du mir ihr, was du willst!“, sagt er zu ihr. Und das

machte Sara dann auch. Hagar hat niemand gefragt. Nicht, wie es ihr dabei geht. Nicht, was sie möchte. Und auch nicht, wohin sie notgedrungen geht, oder besser - entflieht.

Aber einer hat sie gesehen.

Einer hat sie gesehen, als andere die Grenzen ihres Lebens immer enger zogen, sie Angst haben musste, erdrückt zu werden; als es immer dunkler um sie und in ihr wurde, obwohl sie ein Kind in sich trug.

Ähnlich ging es dem verklavten Volk viele Jahrhunderte später in der babylonischen Gefangenschaft. «An den Wasserbächen Babylons sassen wir und weinten», lesen wir in Psalm 137. Manch einer würde mit Psalm 23 sagen: Grüne Auen, Wasserquellen, dunkle, finstere Täler. Hagar hätte vielleicht noch andere Worte für die Landschaften ihres Lebens gehabt.

Sie flieht vor Sara in die Wüste, seelische Wüsten gibt es auch.

Saras Plan, mit Hilfe der Leihmutter zu einem Kind zu kommen, droht durch ihre eigene Härte zu scheitern. Und die sich emanzipierende Hagar wird zu einer in jeder Hinsicht einsamen Frau. Der Weg in die Freiheit hat sie in eine wüste Einsamkeit geführt.

Auch so mancher von uns kennt das. So manche oder mancher leidet darunter – sogar mitten in der christlichen Gemeinde: frei, aber unendlich einsam.

Wohl dem, dem dann – in welcher Gestalt auch immer! – eine Person begegnet, die man mit Fug und Recht Bote/Botin Gottes nennen kann; so wie der Hagar. Die Person verrät nicht, wer sie ist. Aber: s i e macht der Wüsten-Einsamkeit Hagars ein Ende.

Oft ist es nur eine schlichte Frage, mit der ein solcher Bote die menschliche Einsamkeit beendet. So wie bei Hagar: „Woher kommst Du? Wohin willst Du?“

Hagar hört; hört auf die Stimme des unbekanntem Boten, sie hört – bis ihr ein Licht aufgeht und sie erkennt, wer da in Wahrheit mit ihr redet.

Es braucht oft einige Zeit, bis man erkennt, dass eine persönliche Anrede etwas anderes ist als die Fortsetzung des alltäglichen Geredes. Und dann entdeckt man plötzlich, dass die Worte des Anderen Zukunft eröffnen.

Worte, die aus der Einsamkeit herausführen. So wie bei Hagar: „*Du wirst einen Sohn gebären. Und Du sollst ihn Ismael nennen*“. Als sie das hörte, wusste sie, dass sie Zukunft hat; Sara hin, Sara her. Ismael – das heisst wörtlich übersetzt: Gott hört.

Wenn sie, Hagar, dem Neugeborenen einen Namen geben kann, dann war sie mehr als eine «Leihmutter». Dann würde das zur Welt kommende Kind ihr Sohn sein und bleiben und von Abraham anerkannt sein. So gilt auch ihm eine Verheissung.

Jahrhunderte später im Exil steht die Zukunft der Nachfahren des späteren, dann doch noch von Sara zweitgeborenen, I s a a k von Neuem auf dem Spiel und wieder muss der Glaube sich bewähren, dass Gott das Elend der Menschen sieht, die jetzt, wie Hagar damals, in der Fremde sitzen. Der Fremden hat Gott geholfen. Sollte er nicht auch dem Gottesvolk in der Fremde, in der Gefangenschaft helfen?

Hagar, die Ahnfrau des Ismael, blickt uns durch Jahrtausende an. Die Distanz ist nicht nur zeitlich, sondern noch mehr eine sozialgeschichtliche. Sitten und Traditionen haben sich verändert. Gleichheit und Selbstbestimmung von uns Frauen in Bezug auf die Mutterschaft spielen gesellschaftlich heute eine grosse Rolle und sind gesetzlich verankert. Zur Mutterschaft kann keine Frau gezwungen werden, (erg.: obwohl es auch subtile Formen von Zwang bis heute gibt, von anderen Kulturen gar nicht zu reden). Muttersein ist gleichwohl nicht mehr mit dem zu vergleichen, was es damals war; heisst aber nicht, dass heutige Mütter nicht enorm herausgefordert wären; einfach ganz anders.

Gerade vor diesem Hintergrund fallen mir heute besonders die Menschen auf, die nicht selbstbestimmt leben können, die nicht angesehen werden. Hagar blickt bis zu uns.

Ihre Augen sind die Augen anderer Frauen und Männer, anderer Menschen, die nicht gefragt werden.

Auch Menschen, die fremd bei uns sind, oft subtil ausgenutzt werden, weil sie unsere Sitten und

Gebräuche (noch) nicht kennen.

Mit Hagar in der Wüste lese ich heute die Jahrtausende lange Geschichte von Menschen, über die einfach so verfügt wird. Auch hier müssten Botinnen und Boten da sein und sagen: Es wird einen Weg für dich geben.

Ich stelle mir vor, dass Hagar d a r a u s die Kraft nahm, umzukehren und zurückzugehen. Nein, es wird nicht alles gut werden bei Sara, der Herrin. Es wird Verletzungen geben und oft genug wird die Ohnmacht sie wieder anfliegen. Aber für den Moment und hoffentlich auch für später erkennt sie: Es ist ihr Weg. Und sie wird von Gott gesehen und ermutigt.

«Und ob ich schon wanderte im dunklen Tal, fürchte ich kein Unglück. Denn du bist bei mir» (Ps 23,4)

Die Erzählung von Hagar – sie spricht von diesem sehenden Gott, der sich uns zuwendet und unter dessen Angesicht Kleingeachtetes und Kleingeachtete A c h t u n g finden.

Er erhebe sein Angesicht auf dir und gebe dir Frieden, lautet der alte Aaronitische Segen.

Gottes barmherziger Blick, der Menschen aufrichtet und der uns zugleich unsere Mitmenschen in einem anderen Licht anschauen lässt.

Der Blick Gottes, der aus jedem Menschen, aus mir, aus dir, aus uns, mit all unseren Fehlern und Unvollkommenheiten ein geliebtes Kind Gottes macht.

Und im babylonischen Exil durften sie erfahren: Gott verlässt seinen Bund nicht, sondern er erbarmt sich.

Gott hat Weitblick! Gott kennt einen Weg für sein Volk, und den Blick noch mehr geweitet - für viele Völker. Denn um auf Hagar zu verweisen: Auch andere haben Verheissungen erhalten, um unter Gottes grossem Dach einen Platz zu finden.

Daran arbeiten wir uns bis heute ab, weil es bis heute Realität ist, dass die Völker sich einander ihre Existenzen streitig machen. Dabei hat es auf allen Seiten Mütter, Väter und Kinder, die einfach leben und ge-sehen werden möchten, nicht über-sehen.

AMEN.